



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Tagebuch.

## I.

### Innsbruck.

Das Ferdinandeum. — Die Vorträge des Nationalmuseums und Graf von Brandis. — Dr. Schuler. — Weber über die Reformationszeit in Tyrol. — Der Benedictiner, Professor Jäger, gegen die Gesellschaft Jesu.

Im Mai.

Unser Ferdinandeum äußert von Jahr zu Jahr eine erfreulichere Wirksamkeit. Diese Anstalt, deren in deutschen Zeitungen schon mehrfach Erwähnung geschah, besteht bekanntlich seit zwei Jahrzehnten zu dem Zwecke, die Geschichte des Vaterlandes sowohl, als seine physische Natur zu erforschen und zusammen zu tragen, was an Druckschriften, Documenten, an zoologischen, botanischen und geologischen Schätzen im Lande vorkommt, oder sich auf dasselbe bezieht, was endlich auch als Zeichen und Erinnerungsmal tyrolischer Kunst und Künstler dienen kann. Zur zweckmäßigen Aufbewahrung der so sich bildenden Sammlungen wird nun auch ein Nationalmuseum erbaut, zu welchem vor zwei Jahren der Grundstein gelegt worden und das bis zum nächsten Jahre vollendet sein soll. Die Kosten hiezu sind von dem Landesfürsten und der Landschaft bereitwillig zusammengesteuert worden, und zwar hat Kaiser Ferdinand 20,000, die ständische Kasse 15,000 fl. C.M. dafür bewilligt. Schon seit seiner Gründung gibt der Verein auch eine Jahresschrift heraus, die bereits zahlreiche und mitunter sehr gelungene Monographien über vaterländische Historie und Naturwissenschaft an den Tag gefördert hat. Ebenso hat die Gesellschaft seit mehreren Jahren während des Winters wissenschaftliche Abendvorträge veranstaltet, eine Einrichtung, die bei den gebildeten Ständen Innsbrucks allgemeinen Beifall fand. Diese Vorträge, welche im großen Saale der Universität gehalten wurden, haben in unserer Stadt manche Bewegung hervorgebracht, insbesondere aber hat eine Reihe historischer Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte, welche in den letzten Monaten an uns vorübergingen, die öffentliche

Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich gezogen, wie es denn auch bei der großen Liebe der Tyroler zu ihrer Alpenheimath nicht anders zu erwarten war. Die Eröffnung dieses Cyclus übernahm der Landesgouverneur, Graf Clemens v. Brandis, selbst, ein Mann, der durch sein Werk: Tyrol unter Friedrich von Oesterreich — seine Freude an den vaterländischen Geschichten und den Beruf, sie darzustellen, satzsam erwiesen hat. Er besprach in einem gediegenen Vortrage die Geschichte unseres Landes von den ersten Zeiten, wo der Name Rhätien bei den Alten genannt wird, bis zu den Tagen Meinhard II., — eine Epoche, gegen deren Schluß namentlich das kräftige Walten der beiden Meinharde, der Grafen von Görz und Tyrol, lebensfrisch hervortrat und deren Schilderung insbesondere durch ein klares und lichtvolles Bild der sehr verwickelten Territorialverhältnisse, wie sie zwischen den verschiedenen Dynastengeschlechtern des Landes obwalteten, hohen Werth erhielt. In der nächsten Zusammenkunft gab Dr. Schuler, der ständische Archivar, einen Ueberblick der vaterländischen Begebenheiten von der Zeit, wo sein Vorgänger geendet, bis zu Maximilian I., dem geliebten und annoch in der Erinnerung theueren Fürsten, den seine Vorliebe für Tyrol nirgends lieber verweilen ließ, als zu Innsbruck, zu dessen Zeit daher unsere Hauptstadt in all dem Glanze einer kaiserlichen Residenz erstrahlte. Geistreich angelegt und ausgeführt, wie dieser Vortrag war, erfreute er sich der allgemeinen Zustimmung in bedeutend höherem Maße, als der nächste des Professors Weber, der die Epoche der Reformation behandelte und in seiner Anschauung dieser bewegten Zeitläufe wenigstens in einzelnen wesentlichen Stücken nicht mit der zusammenfiel, die sich seine Zuhörer gebildet hatten, obgleich in seiner Rede auch manches gelungene Aperçu hervortrat, dem man den Beifall nicht versagen konnte. Auf Professor Weber folgte Professor Jäger, Benedictiner im vintschgauischen Kloster Marienberg, gegenwärtig hier verweilend und mit der Erziehung der Söhne des Landesgouverneurs betraut, ein Name vom besten Klange in unserer vaterländischen Historie, ein allgemein geachteter Mann von hohem sittlichem Werthe und humanster Gesinnung. Man war um so gespannter auf seine Gabe, als er eine der interessantesten Perioden unserer Geschichte, das innere Leben Tyrols seit der Reformation zu schildern hatte. Als der Angel, um den sich hier Alles dreht, traten billigerweise die religiösen Zustände hervor und er gab davon ein Bild, das die Zuhörerschaft mächtig anzog. Mancher Andere würde hier die Aposiopesen für das unverfänglichste Mittel gehalten haben, sich die schwierige Darstellung dieser Zeiten zu erleichtern, allein Professor Jäger hielt es nicht für ehrlich, sich mit seiner Aufgabe in dieser Art auszugleichen, sondern wagte es vielmehr, die volle Wahrheit auszusprechen. Die Darstellung des versunkenen ethischen Zustandes, der zur Zeit der Reformation in Tyrol

sich einstellte, das Bild der Verwilderung des Clerus, der Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, des meuterischen Treibens des Bauernstandes leitete den Vortrag ein und erweckte in Jedem das Gefühl, daß in solchen Nöthen nur eine kräftige Hilfe etwas würde ausrichten können. Als solche wurde dann von der Landesregierung die Gesellschaft Jesu herbeigerufen und dieser gelang es auch bald, ihre ordnende Thätigkeit zu entwickeln und dem ganzen Leben wieder ein kirchliches Gepräge zu geben. Neue Andachten, Bruderschaften, Missionen, Klosterstiftungen u. s. w. traten in zahlloser Menge hervor und ließen glauben, daß man nirgends frommer und sittlicher lebe, als in Tyrol. Allein der Historiker konnte dabei auch nicht verschweigen, wie diese ausschließlich auf das Gemüth berechnete Wirksamkeit durch Vernachlässigung der Intelligenz wie das in seinen Mitteln nicht immer rüftige Streben der Jesuiten, Alles ihrem Einflusse zu unterwerfen, mit der Zeit Folgen hatte, die ein gänzlich Ersterben des geistigen Lebens herbeiführten. So wurde denn mit aller Offenheit dargelegt, wie die Jesuiten durch Beförderung einer gleißenden Frömmerei, durch Hätschelung der Großen, durch Schmeichelei gegen den Adel, durch gedankenlose, geisttödtende Erziehung des Volkes allmählig jene düstere Leere in unserm Leben herbeiführten, die bei ihrer Aufhebung im Lande so fühlbar war und wie zu dieser Zeit alle ihre Stiftungen, ohne Wurzeln in dem Volksbewußtsein, unfähig, dem Andränge einer neuen Denkungsweise zu widerstehen, haltungslos zusammenfielen. Eine Menge angeführter Thatsachen verstärkte den Eindruck dieser Schilderung, die eine tiefe Bewegung auf die Zuhörer hervorbrachte. Es ist nicht zu läugnen, daß die Einwohnerschaft von Innsbruck bisher der Gesellschaft Jesu nicht günstig gestimmt werden konnte, und da in dem Gehörten für diese abholde Meinung eine vollgiltige Motivierung lag, so wurde es nur mit desto größerer Anerkennung aufgenommen. Bemerken wir indessen, daß sich neben der großen Zahl der Beifälligen auch etliche unangenehm Berührte gewahren ließen, welche in der objectiven historischen Darstellung Professor Jäger's Manches finden wollten, was vielleicht nur sie selbst hineingelegt und die den hie und da etwas grellen Thatsachen gern die Begründung abgesprochen hätten. Es fehlte daher nicht an Anschuldigungen, die leichtlich sehr hart geworden wären, wenn nicht Professor Jäger noch zur rechten Zeit erklärte, daß alles Thatsächliche, was er angeführt, aus den bischöflichen Visitationsprotocollen und anderen Documenten der Zeit entnommen sei, wie diese schon seit Jahren in Sinnacher's Beiträgen zur Geschichte der Kirchen von Seben und Brixen vorliegen. Indessen waren Manche schon so tief in Eifer gerathen, daß auch diese Nachricht zu spät kam, zu spät, als daß sie ihre Anklagen gegen das Ferdinandeum, dessen Mitglied Professor Jäger ist, zurückgenommen oder gemildert hätten, und man war daher nicht

ohne alle Beforgniß, ob diese Inculpationen nicht etwa zuletzt einen Einfluß ausüben möchten, der auf das bisher so erspriessliche Wirken der Anstalt nachtheilig drücken möchte. Bei solcher Lage der Sachen war es daher von hoher Bedeutung, daß gestern in der Generalversammlung des Ferdinandeums der Herr Landesgouverneur, Graf von Brandis, selbst diese Bestrebungen in's Auge faßte und mit glücklichem Nachdruck sowohl den verkehrten Eifer beleuchtete; mit dem man den Sachebefund früherer Kirchenvorsteher für irreligiös ausrufen wollte, als auch in ernstern Worten, die eines tiefen Eindrucks nicht verfehlten, die Erklärung abgab, daß, so lange er an der Spitze des Ferdinandeums stehe, der wissenschaftlichen Forschung ihr Recht, die Wahrheit darzustellen, nicht verkümmert werden solle.

## II.

## Aus Berlin.

Tempora mutantur. — Das Berliner Journal des Debats. — Hermes und Schulz. — Dehtenschläger in Berlin. — Döring's Banket.

Wie verschieden die Zeiten sind! Als vor etlichen und zwanzig Jahren die Verfolgungen gegen die sogenannten Demagogen in Preußen betrieben wurden, als Jahn verhaftet, Arndt in Untersuchung, Wilhelm von Humboldt entlassen war, Görres flüchtig werden mußte, Varnhagen nach Nordamerika gesandt werden sollte, da lastete auch auf Schleiermacher, Reimer, Eichhorn und Savigny schwerer Argwohn und ein feindseliger Hauch streifte über ihre Lebenskreise hin. Besonders wurde Schleiermacher's Haus, vorher so glänzend und gesucht, auffallend öde und gemieden, nur ein kleiner Kreis engerer Freunde hartete aus und bot dem Scheelfehen der Mächtigen ruhig Troß. Wie damals die Hofluft, wirkt jetzt in ähnlicher Weise auch schon die Volksluft, die Macht der aufstrebenden öffentlichen Meinung, und das zeigt von großer Wandlung der Zeiten! Jetzt kann die Hof- und Behördengunst diejenigen nicht mehr schützen, welche die gute Sache des Fortschritts und freien Aufschwungs irgendwie beleidigt, welche durch unziemliche Erklärungen die eigene Gesinnung geschmäht haben, jetzt sieht man deren Haus veröden und ihren Umgang abnehmen. Welche bedeutsame Lehre! welch ernster Fingerzeig! — Die Polemik gegen die Preussische Allgemeine Zeitung wird mit jedem Tage heftiger, um so mehr — da sie sich in letzterer Zeit es in den Sinn kommen ließ, die rheinischen Blätter, von denen die meisten (namentlich die Kölnische und die Nachener Zeitung) ihr an Geist und Reichhaltigkeit überlegen sind, in plumper Manier herunter zu kanzeln. Die Preussische Allgemeine möchte gerne die Rolle des „Journal des Debats“ spielen; aber es fehlt ihr vor Allem das Talent dazu. Die

Spalten des „Debats“ werden von den glänzenden Federn eines St. Marc Girardin, eines Michel Chevalier, eines de Sacy geschrieben (vom Feuilletton sprechen wir gar nicht!). Diese Männer üben durch ihren prächtigen Styl, durch ihre überlegenen Kenntnisse und politische Erfahrung eine hintersiehende Gewalt auf diejenigen aus, die nicht ihre Meinung theilen. Viele Leute in Frankreich lesen das Journal des Debats, wie man einen classischen Autor liest — um seines Rufes willen. Welche Rolle spielen die Männer der Allgemeinen Preussischen, gegenüber jenem Pariser Blatte? Bei ihnen tritt gerade der entgegengesetzte Fall ein, selbst jene Leute, die der conservativen Tendenz ihren Beifall zollen, sagen: Ja, ja, es ist recht gut gemeint; wenn es nur nicht gar so abgeschmackt geschrieben wäre! Noch ein anderer, viel wichtigerer Umstand unterscheidet dieses Berliner Blatt von seinem französischen Musterbilde. Das Journal des Debats ist trotz seines Ministerialismus dennoch ziemlich selbständig. In manchen Fällen ist es ganz anderer Meinung als das Ministerium, und vertritt diese mit Freimuth. Ja manchem Ministerium (wie z. B. dem vom 1. März) schließt es sich gar nicht an. Die Redacteurs sind Männer von großer politischer Wichtigkeit. Der eine der Eigenthümer ist Pair von Frankreich, der andere, der verstorbene Bertin, hat sogar diese Würde ausgeschlagen, um sich ganz dem Blatte widmen zu können. Dieses gibt dem Blatte ein großes moralisches Gewicht und verschafft ihm Achtung selbst bei seinen Gegnern. Wie verhält es sich dagegen mit dem Redactionspersonale der Preussischen Allgemeinen? Welches ist ihre bürgerliche Stellung? Welches ihre literarische? Sind es nicht meist Männer, die bereits bei anderen Journalen ihren Mangel an Capacität bewiesen? Ist ein einziger unter ihnen, der ein bedeutendes literarisches Renommée zur Unterstützung des Blattes mitgebracht hat? Wie wollen diese Männer dem Publicum, der Oppositionspresse imponiren? Mit welcher Achtung wird ihnen denn von ihrer eigenen Partei begegnet? Ein kleiner Beitrag zur geheimen Geschichte der Redaction dieses Blattes mag hier seine Stelle finden. Vorige Woche kam Herr Dr. Hermes (dessen Anstellung am 1. Juli zu Ende geht) wie gewöhnlich in das Redactionsbureau, um dort seine Arbeit vorzunehmen. Nicht wenig war er erstaunt, seinen Platz bereits durch den Herrn Hofrath Rousseau besetzt zu finden. Er beklagte sich hierüber bei dem Redacteur Dr. Zinkeisen. Dieser aber eröffnete ihm, daß Herr Oberst Schulz (ehemaliger Herausgeber des politischen Wochenblattes und nun Oberherr der Preussischen Allgemeinen) es so angeordnet habe. Uebrigens — wurde hinzugefügt — beziehen Sie ja Ihr Gehalt bis zum nächsten Juli und es kann Ihnen nur angenehm sein, wenn man Ihnen schon jetzt alle Arbeit erspart. — Diese kleine scène d'intérieur (die man schwerlich „berichtigten“ wird) zeigt hinlänglich, mit welcher Achtung den Männern be-

gegnet wird, welche die Ehre hatten, dem Berliner Journal des Debats anzugehören. Man nimmt sich nicht einmal die Mühe, durch ein kleines Billet der Höflichkeit Genüge zu leisten, sondern man läßt den Mann kommen und sagt ihm wie einem Küchenjungen: Du hast hier Nichts mehr zu thun, Dein Lohn wird Dir bezahlt, es steht schon ein Anderer auf Deinem Fleck! Ist das nicht moralisch, conservativ, imposant, groß, gouvernemental, christlich-germanisch? — Dehleschläger befindet sich noch immer hier. Es gefällt ihm wohl in der Hauptstadt Preußens, wo ihm mit großer Zuverlässigkeit überall begegnet wird. Der fünfundsechzigjährige Dichter ist ein noch sehr rüstiger, wohlbehaglicher Mann mit einem freundlichen rothwangigen Gesichte, schönen tiefblauen Augen und vollem Haarwuchs, der noch wenig grau ist. Er citirt gerne seine eigenen Verse. Er spricht das Deutsche mit vollständiger Geläufigkeit, aber mit starkem, nordisch zischendem Accent, ganz wie sein Landsmann Steffens, in dessen Gesellschaft man ihn viel sieht. Der König hat ihm das durch Thorwaldsen's Tod erledigte Kreuz des Ordre pour le mérite verliehen, was von Vielen bekräftigt wird. Besonders hebt man den Umstand hervor, daß in den Statuten des Ordens gesagt wird, bei künftigen Ordensverleihungen werden die Mitglieder zu Rathe gezogen werden, und nun sind gleich beim ersten Fall die Statuten unbeachtet geblieben. Ich hoffe, die Leser dieses Blattes werden sich darüber trösten. — In welchem traurigen Zustande die hiesige Bühne sich befindet, kann man schon aus dem Umstande ersehen, daß es der Intendanz nicht einmal möglich wurde, zu Ehren Dehleschläger's eines seiner Stücke zu geben; eine Artigkeit, die sonst selbst bei geringeren Celebritäten an allen Bühnen herkömmlich ist. — Döring ist endlich abgereist. Sein dreimonatliches Gastspiel hat ihm dritthalb Tausend Thaler gebracht!! Einige jüdische Banquiers, entzückt über seinen Banquier Müller (in Bauernfelds Liebesprotocoll) haben ihm am Tage seiner Abreise ein glänzendes Diner gegeben und Abends eine weithin schmetternde Serenade veranstaltet. Auch Kränze, Gedichte sind ihm auf der Bühne zugeslogen. Man sieht: die Tänzerinnen haben noch nicht alle Blumenhändlerinnen und Gelegenheitsdichter für sich allein in Beschlag genommen. — „Raum für Alle hat die Erde! —“ — n —

### III.

#### Aus Wien.

Eine Nationalangelegenheit mit Blindenkunstspiel. — Hormayr und seine Actenstücke. — Die Augsburger Zeitung undiplomatisch. — Geschichte und chinesische Malerei.

Manche wichtige Nationalangelegenheit hat zwischen der deutschen Diplomatie nicht so vieles Hin- und Herschreiben veranlaßt, als

die Etiquettefrage, welche die sächsischen und anhaltischen Herzöge durch ihre Selbsterhöhung zu Hoheiten erregte. Man hätte hiesiger Seits wenig dagegen, den Wunsch der kleinen Souveräne zu erfüllen und auf den Mittelweg, den ein halb officieller Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vorgeschlagen: die nicht mediatisirten von den mediatisirten Fürsten durch die Veränderung des „Altesse“ in „Hautesse“ zu scheiden, einzugehen, wenn nicht Preußen dagegen Einsprache thäte. Bin ich recht unterrichtet, so soll die Aeußerung Preußens dahin gegangen sein, man müsse, um das conservative Princip in Ehren zu halten, Deutschland den Beweis geben, daß man nicht bloß nach unten gegen die Wünsche der Völker, sondern auch nach oben gegen die Wünsche der Fürsten die bisherigen Verhältnisse des deutschen Bundes streng conservire. Oesterreich, das keine Eroberung in Deutschland machen will, kann es in der That vollständig gleich sein, ob der Titel dieses und jenes Herzogs so oder so lautet; Preußen hingegen, das darauf denken muß, bei einer passenden Gelegenheit seinen Staat zu arrondiren, ist jede moralische Erhebung der kleineren deutschen Souveräne, und wäre sie auch eine bloß tituläre, sehr unwillkommen. Ich darf mich über diesen eiglichen Punkt aus leicht erklärlichen Rücksichten nicht so aussprechen, wie ich wohl möchte; das Blinde-Ruh-Spiel zwischen den beiden hohen deutschen Cabineten, wovon das eine bemüht ist, durch allerlei Wendungen seinen eigentlichen Grund zu verstecken, und das andere sich den höflichen Anschein gibt, als läge ihm die Binde fest auf den Augen und als merke es nicht das geringste; diese interessanten Actenstücke finden vielleicht einst einen Hornayr, der sie mit indiscreter Bosheit aus dem Dunkel zieht und sie als Lebensbilder aus dem deutschen Befreiungsfrieden zur großen Ergözung der Freunde piquanter Lectüre veröffentlicht. — In den höheren Adelskreisen erregt die Hoheitserklärung der erwähnten deutschen Herzöge noch mehr Debatten, als in der Diplomatie. Bekanntlich zählt der hiesige Hochadel viele Fürstenhäuser, die, wenn auch nicht durch Souveränität, doch durch den äußeren Titel „Durchlaucht“ mit vielen souveränen Fürsten gleich stehen. Durch die Veränderung der Altesse in Hautesse würden diese fürstlichen Häuser um eine Stufe tiefer kommen, was ihnen um so schmerzlicher fallen muß, als von unten auf die Reihen des Adels immer durch neue lettres de noblesse vermehrt werden \*). Das ist ein Schritt mehr zur Untergrabung des Adels-Instituts in der öffentlichen Meinung; von oben sagt der Stolz der Unmediatisirten sich von der Gemeinschaft des Titels los, von unten empfängt er die Gemeinschaft mercantilscher Glückspilze, Börsenspeculanten u. s. w.! —

\*) Wir erachten es für nöthig, hinzuzufügen, daß der verehrte Herr Einsender selbst dem Adel angehört.

Ich nannte eben den Namen Hormayr. Der dritte Band seiner „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege“, wiewohl er meist nur Actenstücke enthält, macht dennoch in allen hiesigen Kreisen so großes Aufsehen, wie die beiden ersten Bände. Die heftige Polemik gegen das ganze Haus Habsburg und das Lob, welches dem bayerischen Königshause gezollt wird, ist zwar etwas plump und zeigt, daß Herr von Hormayr sich in München angenehm machen will. Allein, gerade, daß er sich dieses Mittels bedienen darf, ist charakteristisch, um so mehr, da Hormayr in bayerischen Staatsdiensten steht und (was vielleicht Wenige wissen) die bedeutendsten Documente, die er in diesem Bande abdrucken ließ, im Original dem König Ludwig überreicht hat, damit man ihn nicht wieder des Unterschlebens unechter Urkunden anklagen könne. Daß gerade ein solches Buch in dem Momente erscheinen mußte, wo König Ludwig öffentlich im Theater den Erzherzog Karl umarmte und in Regensburg in die Walhalla unter obligater Begleitung selbstgedichteter Dichtungen führte — ist ein satyrischer Streich des Zufalls. Der Zufall war nie ein Diplomat; daß aber Herr von Hormayr, der auf diesen Titel Anspruch macht, gerade in demselben Augenblicke nach München kommt, ist hier Keinem entgangen. Auch noch ein anderer kleiner Umstand ist bemerkt worden. Die Augsburger Allgemeine Zeitung hat bald nach dem Erscheinen des erwähnten Buches einen lobenden Artikel über dasselbe gebracht, einen Auszug aus der Weser-Zeitung. (Die Weserzeitung erscheint in Bremen, wo Herr von Hormayr Ministerresident ist.) Gewiß, unsere loyale Freundin, die getreue Augsburger, hat alle Ursache und alle Lust, uns zu schonen; ein Buch, das der österreichischen Regierung mißlieblich ist, wird gewiß von ihr ignoriert, oder in ihren Spalten die gründlichste (!) Widerlegung finden. Wie kommt es, daß sie gerade bei diesem Buche eine Ausnahme machte? Aus eigenem Antriebe hat sie es gewiß nicht gethan, wer war nun die einflußreiche Hand, welche diese Reclame in ihre Spalten brachte? —

Im Ganzen ist dem Hormayr'schen Buche nicht beizukommen, Actenstücke können nicht abgeläugnet werden. Leidenschaftlichkeit und wohlgefällige Selbstbespiegelung sind allerdings sehr in dem Buche vorherrschend. Allein in welchen Memoiren ist dies nicht der Fall? Die Wahrheit gewisser historischer Momente ist nur durch das Anhören verschiedener Stimmen zu erörtern möglich. Will man hiesiger Seits Eindrücke, wie das erwähnte Buch sie hervorbringt, schwächen, so erlaube man andere Memoiren von Oesterreichern, die in jenen Zeiten wichtige Rollen gespielt haben, zu publiciren. Oesterreich hat genug lichte Momente und glänzende Charaktere und viele Papiere wichtiger Männer sind vorbereitet, die der Defektheit entgegen sehen. Nur muß man nicht verlangen, daß derlei Papiere die Wahrheit da verschweigen sollen, wo sie herb

ist. Nur die Chinesen malen Licht ohne Schatten; was bis jetzt Geschichtliches unter österreichischer Censur erschien, ist echt chinesisch.

## IV.

## N o t i z e n.

Russisches Paradies. — Chinoiserie. — Ein interessantes Inserat. — Brieflich aus Stuttgart. — Dialogische Lehrmethode. — Neue Logik. — Judensturm. — Der verabschiedete Langenknecht.

— Das russische Paradies ist offenbar Sibirien. Denn will man den halb oder ganz officiellen russischen Autoren wie Gretsch, Tolstoi zc. glauben, so ist es ein Land, wo Milch und Honig fließt, und man muß sich nur wundern, daß Verbrecher in so elyrische Gegenden verwiesen werden; andererseits ist dafür gesorgt, daß die Bewohner dieser Strafkolonien blos Glück und Zufriedenheit athmende Briefe (durch den Gouverneur) nach Hause schreiben. Klagen werden durch diese Censur unmöglich gemacht und, wenn man sie versucht, hart bestraft. Ein ehemaliger Schüler des Warschauer Lyceums, vor sechs Jahren wegen einer Knabenverschwörung exilirt, schrieb — wie die Deutsche Allgemeine berichtet — seinen Eltern, er befinde sich ganz wohl, habe sich an das Klima bald gewöhnt und wünsche blos seinen schwarzen Frack, um auf den Ball gehen zu können. Und dieses Schreiben, dessen verzweifelte Ironie mehr sagt, als alle umständlichen Details, läßt die sibirische Postcensur passiren. Daraus sieht man, daß es wirklich dumme Teufel gibt, und daß eine auf die Spitze getriebene Polizeipfiffigkeit zuletzt in die crasseste Bornirtheit umschlägt. Als ob diese Zwangslügen nicht mehr als unnütz wären, als ob sie nicht blos ein böses Gewissen verriethen! Wenn man von der Schuld des Verwiesenen überzeugt ist, wozu seine Lage mit rosenfarbenem Pinsel malen? Wer erwartet oder verlangt denn, daß ein Verbrecher an seinem Straforte sich glücklich fühlen soll? Das russische Volk nennt bekanntlich die Verbannten „Unglückliche“; deutet dies vielleicht auf eine allgemeine Ueberzeugung hin, daß nicht blos Verbrecher verwiesen werden? — In demselben Sinne sollen die aus Sibirien Erlösten nicht einmal ihren Eltern, Gatten oder Geschwistern das Mindeste über ihren Aufenthalt in der Strafkolonie zu erzählen wagen. Ist ihnen die Erinnerung so schrecklich, oder haben sie hochnothpeinliche Rücksichten zu beobachten?

— Gegenwärtig sitzt in der Berliner Stadtvogtei ein sehr gebildeter junger Mann mit acht bis zehn Sträflingen aus der untersten Volksklasse in einem Zimmer. Wenn der revidirende Kerkermeister die Thüre öffnet, muß er sich mit den Andern in Reihe und Glied stellen. Wie kommt das? Ist es ein Revolutionär, den man auf diese

Weise, praktisch, die Gleichheitsideen austreiben will? Nein, diese Behandlung schreibt sich einfach daher, daß er blos Schriftsteller, ein wegen Preßvergehen zu drei Monaten Gefängniß verurtheilter Schriftsteller ist. Er gehört keinem erimirten Stande an; er ist nicht mehr Student und hat keinen Mandarinenknopf. Ja, er hat nicht einmal einen Titel. Wenn er wenigstens Doctor hieße; ob er sich diesen Gradus errungen, oder in Jena erkauft hätte, das bliebe sich gleich. Man wüßte doch, wornach ihn zu taxiren. Aber so! Blos Schriftsteller! und wenn er einer wie Rousseau, oder wie Lessing wäre, es würde ihm Nichts helfen. Solche Rücksichten walten im Jahre 1844 im Staate der Intelligenz. Erinnert das nicht an den russischen Tschin?

— In einer unscheinbaren Ecke der Augsburger Allgemeinen Zeitung finden wir eines der interessantesten Inserate, das seit langer Zeit das Auge des Lesers reizte; eine wahre historische Zeitarabeske, eine Randglosse, wie sie kein Walesrode und kein Detmold erfindet. Sie lautet:

„Der Verfasser des Artikels „aus Bayern“ über die Gustav-Adolphstiftung in No. 81. der Allgemeinen Zeitung wird hierdurch aufgefordert, zu erklären, wie er dazu gekommen, die Worte: „Die bornirte preussische Partei“ mit Anführungszeichen, als aus dem denselben Gegenstand betreffenden Aufsatz im ersten Hefte der von mir redigirten Zeitschrift für volksthümliches Recht entnommen, wiederzugeben, welche sich doch in dem „veröffentlichten“ Abdruck dieses Aufsatzes nicht finden.“

Halle.

G. Eberty.

Das vielbesprochene Manifest der Augsburger Allgemeinen Zeitung gegen den Gustav-Adolphverein führte also aus Eberty's Zeitschrift gewisse Ausdrücke an, um die revolutionäre Tendenz des Gustav-Adolphvereins zu beweisen, welche Ausdrücke aber in Halle unter dem Nothstift gefallen waren. Welche zarte und geheime Fäden da Preußen und Baiern zu verknüpfen scheinen. Welchen Grund hat man noch, über confessionelle Zwietracht in Deutschland zu klagen, wenn man sieht, in welcher intimer und sorgfältiger Correspondenz gewisse streng protestantische und streng ultramontane Hochwächter mit einander stehen und wie sie gemeinsam bauen am Hause des Herrn!?

— (Aus Stuttgart.) Ein geistreicher Mann in Stuttgart, an den wir uns um Correspondenzen für die Grenzboten gewendet haben, schreibt uns: Allerdings läßt sich Ihrem Wunsche gemäß so Manches über Stuttgart sagen; freilich nicht, ohne die spruchscheuen Hofdörfler aufzuschrecken. Das Theater lasse ich gern aus, denn das In-

teressanteste darüber wäre eine Schilderung, nicht seiner Leistungen, sondern seiner Hindernisse, die fast in Ihr Novellenheft gehörte und füglich nur geschrieben werden dürfte von einem Verstorbenen oder Abgereisten, was dasselbe ist. Es sind gerade keine besonderen diplomatischen Persönlichkeiten da, vielleicht ein Paar, die man als künftige Brunows und Medems signalisiren könnte. (Graf Buol Schauenstein, der sich hier viele Freunde erworben hat, verläßt uns.) Freilich verschlingen sich hier einige Knoten der österreichischen und preussischen Hegemonie; es ist ein Bohren im Stillen, dem man den Widerstand der Trägheit, des Nichtverstehens entgegenstellt; aber wenn man die Fäden kennt und den Zettel, wornach im Geheimen gesponnen und gewoben wird, so weiß man es dem hinkenden Teufel wenig Dank, der das Dach lüftet an dem Bau dieses Stillebens — anders nicht über die Stellung des Kronprinzen, des Prinzenklubs, der standesherrlichen Partei, der oberschwäbischen politico-religiösen Koskolniks — alle diese behind doors klaffenden, zankenden, vor Wuth lispelnden Widersacher werden sich vereinigen in einen gemeinschaftlichen Schrei des Unwillens gegen den Verhafteten, der an ihnen zum Publicisten wird. Hat so ein Mensch nicht sonst Stoff genug, die Anlagen, den Rosenstein, den Besenbach, die Eisenbahnen, den Pferdemarkt — wie kann er sich vergreifen an respectablen Personen, das heißt an solchen, die sich entehrt glauben, wenn ihr Name anders vorkommt in einer Zeitung, als in einer allergnädigsten Beförderungsliste? Was öffentlich geworden, ist gemein — so meinen jene — gemein ist Alles, was, aus dem Kreise der Besonderheit gehoben, allgemeines Wissen geworden; kann man eine Neuigkeit im Munde führen, die Alle wissen können? Das wäre fast so arg, als sich am Sonntag pußen. Das ist der Zustand des Patienten, den ich behandeln soll

— Der bekannte sinnige Correspondent der Deutschen Allgemeinen aus Berlin entwickelte unlängst klar und scharf den Unterschied zwischen dem freien Vortrag auf den Universitäten und der von Herrn Eichhorn angeordneten neuen dialogischen Lehrmethode; jener setzt selbstdenkende Hörer, diese setzt Schüler voraus, jener ist ein wissenschaftlicher Unterricht, diese ist pädagogisch, erziehend. Außerdem hängt noch allerhand drum und dran. Ein ungeschickter Claqueur des geistlichen Ministeriums in der Deutschen Allgemeinen meint, mit einem gar komischen Stosseufzer, hätte man diese probate Methode nur früher gehabt, dann würde es Hegel nicht so leicht geworden sein, die Welt über seine Tendenzen zu täuschen und die Regierung hätte sogleich gewußt, woran sie mit ihm sei. Bravo! Es kann sich hier nicht blos um philosophische Dunkelheiten handeln, sonst würde es dem Claqueur nicht entgehen, daß Schelling mit seiner mystischen Speculation, bei einer nicht blos vom Lehrer, sondern auch vom Zuhörer ausgehenden

(wirklich peripatetischen) dialogischen Reibung, eher in die Klemme gerieth, als der scharfe dialectische Hegel. Darum setzt man auch besonders bei den jüngeren Professoren und Privatdocenten einigen Widerwillen gegen die neue Methode voraus; denn es dürfte unter den dialogisirenden Hörern zuweilen eine ganz andere Wißbegier, als die studentische, die Ohren spizen. — Die neue Methode wird von Oben als eine den Docenten und Studirenden freigestellte bezeichnet; doch sollen Jene, welche an den Repetitorien nicht Theil nehmen, weder Stipendien genießen, noch zum Examen zugelassen werden. Nach welcher Logik? —

— Man scheint überhaupt im Staate der Intelligenz damit umzugehen, nicht nur eine neue Lehrmethode, sondern auch eine neue christlich-germanische Logik einzuführen. Wir sprachen unlängst von den zahlreichen Studentenausweisungen in Preußen. Darunter ist ein komischer Fall. Ein Student, der aus Breslau gebürtig und in Königsberg, wo jetzt seine Eltern leben, erzogen ist, wurde aus Königsberg verwiesen und in Breslau nicht geduldet. Er darf auch in keiner anderen Universitätsstadt, so lange er conciliirt ist, verweilen und ist zum Bagabundiren angewiesen. Er wandte sich, mit Auseinandersetzung dieser Verhältnisse, an's Ministerium und erhielt den Bescheid: man werde ihm nicht eher eine Universität zu besuchen erlauben, bis er bewiesen habe, daß er sich auf der Universität gebührend zu verhalten wisse. — ! —

— Ein Paar interessante Episoden sind in der Umgegend von Paderborn vorgefallen. In Gesecke wurden nämlich die Wohnungen der Juden gestürmt und demolirt, weil ein Geistlicher einen religionslästerlichen Schmähbrief erhalten haben soll, der ohne Weiteres den Juden zugeschrieben wurde. In dem benachbarten Orte Störmede wurde dieß schöne Beispiel nachgeahmt und dieselbe Tragikomödie aufgeführt. Die Juden leisteten natürlich keinen Widerstand, sondern flüchteten und verbargen sich, so daß wenigstens kein Menschenleben verloren ging. Man erzählt, ein Gensdarm habe zugesehen, und als Alles vorüber war, seien die Behörden erschienen, um das Schlachtfeld zu besehen und Vorbereitungen zu einer Untersuchung zu treffen.

— Vom „verabschiedeten Lanzknecht“ (Fürst Schwarzenberg) erscheint wieder ein Band interessanter Memoiren, aus denen Willareal (in diesem Hefte) eine kleine Probe bildet.

---

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.